

Referat Herzberg-Tagung – Konrad Mrusek

Vielen Dank für die Einladung. Es ist für mich als Nutznießer des Schweizer Journalismus selbstverständlich eine Ehre, etwas über die hiesige Zunft sagen zu dürfen. Zugleich muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich in der Rolle eines ausländischen Notenverteilers etwas unbehaglich fühle. Offenbar habe ich vor etlichen Monaten, als ich die Einladung annahm, nicht recht bedacht, wie heikel solch eine Aufgabe ist. Und das gleich aus zwei Gründen:

Erstens wußte ich nicht, daß ich hier gewissermaßen das Finale bestreiten soll. Das Ende einer Tagung wünschen sich ja die Veranstalter gewiß nicht als ruhiges Ausplätschern, sondern sie wollen Highlights zum Ausklang, also zumindest ein paar kesse Thesen. Erwarten sie da nicht zu viel von mir, und zwar aus einem simplen Grund: Wie das Land, so will sein Journalismus nicht glänzen, sondern solider Durchschnitt sein. Aus einem Metier, das so in sich ruht, wie es zum Beispiel die mehr als 200 Jahre alte NZZ tut, lassen sich nur schwer rhetorische Funken schlagen

Heikel ist die Aufgabe für mich auch aus einem zweiten Grund: Ich fühle mich hier vorne wie im Glashaus. Ich gehöre einer Zeitung an, die nicht gerade – wie der Spiegel – zur Speerspitze des recherchierenden und manchmal sogar investigativem Journalismus zählt. Wir haben keinen Leyendecker oder andere Kollegen, die frei von der Tagesfron Skandale aufdecken. Wir versuchen eher, möglichst akkurat zu berichten und gewissenhaft zu analysieren. Und da soll ich nun andere beurteilen, wie gut diese recherchieren !

Nun zum Thema: Der Schweizer Recherchierjournalismus aus ausländischer Sicht.

Ich spalte das Thema auf in zwei Teile.

Erster Teil: Der Schweizer Journalismus als solcher,
und zweiter Teil: seine Leistung in der Recherche.

Wird hier also tief gebohrt oder begnügt man sich mit eher dünnen Brettern ? Mein Blickwinkel ist dabei mehr der Wirtschaftsjournalismus, weil ich als Korrespondent mehr mit Ökonomie zu tun habe als mit politischer Berichterstattung.

Wenn ich den hiesigen Journalismus soeben als gut und solide bezeichnete, so meine ich Presse und Rundfunk. Das Fernsehen ist teilweise ziemlich provinziell. In der Tagesschau brachten sie es vor zwei Tagen fertig, die Krawalle in Frankreich auf den dritten Platz zu verbannen. Erst kamen die Heimatfilme: Weltmeister Tom Lüthi und als zweites die Dank-Fete für die Opfer der August-Hochwasser in Interlaken.

Bei der Presse ist mein Vergleichsmaßstab Deutschland. Vergliche ich mit Österreich, so könnte man die Schweizer Zeitungen nicht genug preisen. Der Vergleich mit Deutschland, das gebe ich gerne zu, ist nicht ganz fair: Die Deutschschweiz hat so viele Einwohner wie Berlin und Hamburg. In diesen Großstädten gibt es – ohne die Boulevardzeitungen – bloß vier Blätter von Rang.

Blicken wir auf die Schweiz, so ist der Titel-Reichtum der Printmedien beeindruckend. Doch diese Breite wird heute immer mehr erkaufte durch Mangel an Tiefe und analytischer Schärfe.

Die Krise des gedruckten Mediums trifft die Schweiz ebenso hart wie Deutschland, doch jenseits des Rheins sehe ich mehr kreativen Wettbewerb. Hier sehe ich trotz einiger Zusammenschlüsse bisher keinen kreativen Aufschwung, wenn man vom Face-Lifting vieler Zeitungen absieht. Mir scheint, daß die Redaktionen geschwächt wurden. Die Verlagsgruppen haben offenbar ihre Gebiete und Interessen abgesteckt, kommen sich also nicht in's Gehege. Das hemmt Wettbewerb. Vermutlich müßte es für mehr guten Journalismus weniger Zeitungen,

die sich überregional mehr konkurrenzieren. Natürlich kann Bern kein mediales Haifischbecken wie Berlin werden, aber etwas munterer könnte die Berner Szene sicher sein.

Die Presse wird hierzulande wohl immer zahmer bleiben, weil die Enge des Landes Distanz erschwert. Und die braucht es für den kritischen Journalisten-Blick, für den medialen Biss. Gelegentlich habe ich Bundesrats-Ausflüge mitgemacht mit Bundeshaus-Journalisten. Das kam mir fast vor wie eine Familien-Wanderung, wo man sich zwar nicht sonderlich leiden kann, aber fast alle per Du sind.

Wenn Politiker und Journalisten so nah aufeinander hocken wie im Bundeshaus, wenn es eine Duzi-Kultur gibt, dann gibt es auch eine Beißhemmung. Man wird nur dann keißen, wenn auch andere in der Medien-Meute zupacken.

Auch in der Wirtschaft fiel mir gelegentlich auf, daß man einstige Manager-Stars erst dann attackierte, als sie abtraten (Beispiel Rainer Gut). Manchmal wurde aus vorheriger leiser Kritik beim Sturz dann eine allgemeine Hasstirade (Hüppi, Mühlemann). Hat der Zürcher Filz vorher solche Kritik gedämpft? Ähnliche Phänomene gab es ja auch in der Swissair-Geschichte. Auch da begann das große Abkanzeln einiger Leute, nachdem der Zürcher Freisinn sich blamierte hatte.

Da wären wir schon mitten im zweiten Teil des Themas: Wird in der Schweiz auch recherchiert, und zwar vorher, nicht nachher? Doch, gelegentlich geschieht es, aber zu selten. Die letzte Enthüllung, an die ich mich erinnere, war die fatal mißglückte Herztransplantation in Zürich. Und wenn ich überlege, wer ein guter Rechercheur ist, fällt mir auf Anhieb nur Hanspeter Bürgin vom Tagi ein. Gibt es heute noch einen Hansjörg Abt (NZZ), der einst das Kartenhaus von Werner K. Rey im Alleingang zum Einsturz brachte?

Warum wird in der Schweiz seltener als in Deutschland tief gebohrt? Zwei vermutliche Gründe hab ich genannt: Die Printmedien haben nicht so viel personelle Ressourcen, was die Qualität beeinträchtigt, und die Konkurrenz ist geringer. Ein weiterer Grund könnte die unterschiedliche Mentalität sein. Man ist hier einfach nicht so forsch, die kesse oder konfrontative Art hat man hier nicht so gern. Das beginnt, wie ich von meinen Kindern weiß, schon im Kindergarten. Wenn in einer PK ausländische Journalisten hocken, kann man sicher sein, daß einer von ihnen die erste Frage stellt.

In der Politik ist vermutlich das Recherchieren weniger ergiebig, weil man in der Konkordanz-Demokratie nicht so viel mauscheln und tricksen kann wie im deutschen Konkurrenzsystem. Die vielen Vernehmlassungen zeigen, wer welche Interessen hat, sie schaffen mehr Transparenz. Da gibt es dann weniger zu erforschen.

Außerdem macht die direkte Demokratie den Redaktionen viel Arbeit. All der seitenlange Stoff, der da zum Stimmbürger transportiert werden muß!! Dieser Abstimmungsbüchlein-Journalismus bleibt den deutschen Kollegen erspart, sie haben mehr Zeit für anderes.

Ihre Innenpolitik scheint dagegen – anders als in Deutschland – journalistisch immer unergiebig zu werden. In einigen Zeitungen wird sie schon zum Nischenthema. Die Berner Zeitung opfert dafür manchmal nur noch eine halbe Seite, es sei denn, man kann einen personalisierten politischen Hahnenkampf zwischen Blocher und Leuenberger inszenieren.

Ist das die langsame „20minutisierung“ der Presse? Alles wird personalisiert, alles wird kürzer und weiche Themen rücken immer öfter bis auf die erste Seite vor. Erinnern Sie sich noch an die sommerlichen Tier-Geschichten? Den Bär im Nationalpark oder die verstümmelten Kühe im Baslerland. Irgendwann mußte auch die NZZ diese Tier-Stories groß aufgreifen.

Was mir auch auffällt: Die Schweiz ist für die Intellektuellen überhaupt kein Thema mehr. Noch in den achtziger Jahren mischten sich Frisch und andere kräftig ein. Heute lese ich nichts mehr von einem Thomas Hürlimann. In Deutschland schreibt Botho Strauß immerhin noch gelegentlich in Zeitungen

In der Politik kann meiner Meinung nach das Land einen Mangel an Recherche-Journalismus leichter verschmerzen als in der Wirtschaft. Hier ist die Schweiz eine Mittelmacht, und das Agieren von Konzernen kann, wie die Holocaust-Debatte zeigte, schnell politische Implikationen haben. Doch gerade in Wirtschaftsressorts fehlt es immer häufiger an kompetenten Leuten, die Konzerne kritisch begleiten und ihren großen PR-Abteilungen Paroli bieten können. Nur Finanz + Wirtschaft kann da noch einigermaßen mithalten, während ich selbst in der NZZ den Eindruck habe, daß es inzwischen auch dort fast schon zu wenig Leute gibt, die Zeit haben für aufwendigere Analysen und Kommentare. Im Wirtschaftsjournalismus reicht es nicht, sich schnell im Internet schlau zu machen. Man sollte möglichst über längere Zeit am Ball bleiben und auch die Leute kennen, die die Firmen lenken.

Die Krise hat die Printmedien in der Schweiz geschwächt. Die Rolle des Wächters der Demokratie, die man dem Journalisten früher attestierte, ist mir zu missionarisch, zu sehr ideologisch aufgeladen. Wir sind nicht die vierte Gewalt, sondern ein Berufsstand, der die Verständigung in der Gesellschaft verständlich herstellt und Mißstände anprangert. In der heutige Info-Flut sehe ich auch die Rolle des Journalisten darin, ein Pfadfinder zu sein, der all die News auf ihre Bedeutung befragt, den Nachrichtenstrom sichtet und sortiert. Auch das ist Recherche. Wenn die nicht mehr möglich ist, weil Printmedien nicht mehr rentieren, dann bin ich gespannt, wer diese Orientierungsaufgabe übernimmt.